Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 17

Artikel: Eines Mannes Leidenschaft
Autor: Frei, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671151

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eines Mannes Leidenschaft.

Von Otto Frei.

Wieder einmal hatte es sich gefügt, daß in unserer kleinen Herrenpension bei Tisch von der Ehe die Rede war. Von der Ehe — bei Tisch — also gewissermaßen zwischen Suppe und Dessert ... Ja, es war dafür gesorgt, daß allerlei Kunterbuntes vorgebracht wurde.

Plötzlich fiel uns auf, daß Herr Willibald sich mit keinem Wort an der Unterhaltung beteiligte. Und gerade er! Stummsein war sonst ganz und gar nicht seine Art, am allerwenigsten, wenn dieses Thema zur Erörterung stand. Gerade er, der eben daran war, über die Schwelle des Junggesellenalters zu treten, hatte sonst immer mit den kräftigsten Kernsprüchen aufgewartet. Und nun hatte er sich also aufs Schweigen verlegt. Aber er ließ es dabei nicht einmal bewenden, nein, er musterte von Zeit zu Zeit den jeweiligen Sprecher mit einem so unverdeckt höhnischen Blick, daß diesem mehr als einmal plötzlich der Atem ausging. Jawohl, das war keine Art mehr, dieses Benehmen kam nachgerade einer kühnen Herausforderung gleich.

So geschah es, daß meinem Tischnachbar, der eben wieder das große Wort führte, der Geduldsfaden endlich riß. Er redete sich in die Hitze, stieß eine Ungeheuerlichkeit nach der andern hervor, brach dann aber jäh ab und fragte über den Tisch hin:

„Und Sie, Herr Willibald, was sagen denn Sie dazu?"

Ei, ei — das schien nun wirklich eine nicht minder kühne Herausforderung zu sein!

Herr Willibald, der nie um eine Antwort verlegen ist, lächelte wieder sein seltsames Lächeln.

„Gar nichts sage ich dazu," gab er zurück. Und dann halblaut, als ob er zu niemand anderm als zu sich selber spräche: „Übrigens — ich habe nun ja auch meine Leidenschaft!"

Wir sahen einander an, unschlüssig, ob wir laut herauslachen oder todernste Gesichter machen sollten. Jeder seine Leidenschaft! Also auch er? Das war ein starkes Wort — von ihm, der nicht selten den Vorwurf hatte einstecken müssen, daß er wohl Fischblut in den Adern habe. Also auch er! Und das hatte er gesagt, ohne mit einer Wimper zu zucken, und wie einer, der durchaus nicht gesonnen ist, weiter mit sich spaßen zu lassen.

Gewiß, wir wußten einiges über Herrn Willibald, aber das alles zusammengenommen schien uns nun herzlich wenig zu sein. War vielleicht doch eine Frau im Spiel? Nein, bitte schön, es war doch unlängst die Rede davon gewesen, daß Herr Willibald eine bittere Liebesenttäuschung hinter sich gebracht habe. „Zweifellos die letzte," hatte einer zum andern gesagt, und wenn uns dabei nicht ein menschliches Rühren angekommen wäre, würden wir nicht versäumt haben, unserm Freunde mitfühlend die Hand zu drücken. Nein, keine Frau; mit diesen Dingen hatte er endgültig aufgeräumt. Also keine Frau — aber was dann?

Mit endlosen Fragen über Herrn Willibald herzufallen, ging nicht an, nein, das verbot uns der Anstand des täglichen Lebens. Gut. Aber niemand konnte es uns verwehren, diesen Mann einmal gehörig unter die Lupe zu nehmen — unauffällig, versteht sich, aber doch so, daß uns nichts Wichtiges entgehen konnte. So kam es, daß in diesen Tagen sozusagen einer von uns immer zwei Schritte hinter Herrn Willibald her war. Eines Tages würde uns vielleicht irgend ein Zufall plötzlich auf die richtige Fährte bringen, dachten wir.

Die Tage vergingen. Einer kam und sagte: „Er sammelt vielleicht Marken." Aber wir kamen überein, daß davon nicht die Rede sein könne. Es müßte schon etwas Größeres sein.

Die Tage vergingen. Ein anderer kam und sagte: „Ich habe ihn im Theater gesehen. Vielleicht ist es das?" Aber wir fanden, daß auch damit das Geheimnis keineswegs gelüftet wäre, denn Herr Willibald hatte von jeher zu den eifrigsten Theaterbesuchern der Stadt gezählt.

Die Tage vergingen. Ein dritter kam und sagte: „Er spielt jeden Mittwochabend seine Schachpartie. Das ist es!" Nein, auch daran konnte es nicht liegen, denn Herr Willibald war seit Jahren ein Schachspieler von Ruf.

Nein, all unser Forschen führte zu nichts, wir waren keine Detektive. Nach acht Tagen redlichster Anstrengung waren wir dem Geheimnis noch nicht um Fingerbreite näher gekommen. Im Gegenteil, der Fall wurde nun erst recht rätselvoll und pikant, denn die einzige Entdeckung, deren wir uns rühmen konnten, war die: daß Herr Willibald in dieser Zeit von Tag zu Tag umgänglicher und gesprächiger wurde und wie ein erstmals Verliebter neu aufzuleben begann. Der Glanz seiner Augen wurde selt-

sam strahlend, seine Wangen rundeten sich, und sogar in der Art seines Schreitens verriet sich die Erneuerung seines Wesens. Da ging nun dieser von Grund auf neu geschaffene Mensch täglich unter uns einher, ein wandelndes Geheimnis, ein Wunder — und es wollte uns nicht gelingen, der großen und schönen Leidenschaft, die da am Werke sein mußte, auf die Spur zu kommen.

Eines Abends nach Tisch aber geschah es, daß Herr Willibald selber uns zu Hilfe kam. In einem Augenblick, da man es am wenigsten erwartet hätte, stand er plötzlich auf und sagte lächelnd: „Meine Herren, ich finde es schön, wenn Menschen sich für einen Mitmenschen interessieren. Sie verstehen mich? Gut. Und nun habe ich mich entschlossen, Gutes mit Gutem zu vergelten und Ihre liebenswürdige Neugier gründlich zu stillen. Bitte, kommen Sie!"

Noch hatten wir uns von unserm maßlosen Staunen nicht erholt, als wir schon hinter ihm her über den Gang schritten. Vor seinem Zimmer angekommen, stieß er die Tür weit auf und bat uns einzutreten. Er selbst ging hierauf mit großen Schritten auf die sonnseitig gelegene Fensternische zu, zeigte auf ein kleines Holzgestell, das da angebracht war, und sagte:

„Das ist es."

Wir standen da, unser fünf Tischgenossen, und blickten einander in jäher Verblüffung an. Es waren sechs kleine irdene Töpfchen, in deren jedem eine kaum faustgroße rundliche Pflanze grünte — ein Kaktus. Ja, sechs unscheinbare, stachlige Dinger; aber einer von ihnen trug auf einem kleinfingergroßen grünen Zweig seine erste Blüte — einen prachtvollen weißen Stern, der uns feierlich entgegenblinkte ...

Der Schutzengel.

Von Hugo Schmidt.

Ein aus gepreßtem Herzen kommender Seufzer nahm seinen Weg in die herrliche, im schönsten Sonnenschein liegende Landschaft und verlor sich, ungehört, unbeachtet. Der Waldhof-Sepp, dem sich dieser leise Klageton entrang, saß auf der Bank vor seinem Häuschen, seinen sorgenschweren Kopf in beide Hände gestützt, und verweilte lange in dumpfem Brüten. „Ja — da ist halt nix zu machen — i bin fertig!" murmelte er halblaut vor sich hin.

Vor langen Jahren war der Sepp im Alter von ungefähr 24 Jahren aus dem Österreichischen eingewandert. Hatte etwa zehn Jahre lang beim Waldhofbauern in Dienst gestanden als treuer, fleißiger Knecht und schließlich mit der Ursel, der einzigen Tochter seines Brotherrn, den Bund fürs Leben geschlossen. Und darauf das Schweizer Bürgerrecht erworben, da ihm die schöne Schweiz als zweite Heimat lieb und teuer geworden war. Als dann der alte Waldhofbauer das Zeitliche segnete, erbten die beiden das kleine Bauerngut. Viele Jahre hindurch, sogar während des Weltkrieges und der noch schlimmeren Nachkriegszeit war der Waldhof-Sepp, wie er nun genannt wurde, mit seiner treuen Ursel recht und schlecht durchgekommen. Freilich — große Ansprüche machten beide nicht; sie lebten sehr zurückgezogen, so daß man ihre Existenz mehr ahnte als wirklich empfand. Sepp lieferte die Milch seiner Kühe regelmäßig an die Molkerei des benachbarten Kurortes, hielt zwei Pferde, einige Schafe, Schweine und Ziegen; und Frau Ursel pflegte ihre gefiederten Lieblinge, das Hühner- und Entenvolk usw., mit Liebe und großer Sachkenntnis. Was sonst noch für den Lebensunterhalt nötig war, wuchs ihnen aus ihrem Gärtchen sozusagen direkt in den Mund hinein. Die kleine Wirtschaft lief also eigentlich ganz von selber. Denn außerordentlich fleißig zu sein, hielten die beiden für ganz selbstverständlich.

Nur rechnen konnte der Sepp nicht — schade. Schon in der Schule im Österreichischen war er der erste gewesen — von unten angefangen — besonders im Rechnen. Auch die Ursel gab ihrem Ehegespons in dieser Beziehung durchaus nichts nach, wie beide überhaupt, was den inneren Menschen betrifft, eine große Ähnlichkeit miteinander hatten. Lange zusammen kutschierende Menschen nehmen nach und nach ihre gegenseitigen Gewohnheiten und Eigenschaften an, sie verschmelzen ineinander, bilden ein gemeinsames Ganzes, und dies traf beim Sepp und der Ursel in hohem Maße zu. Bisher hatten sie es auch nie nötig gehabt, den Rechenstift zur Hand zu nehmen. Ihre Lebensbahn war eingleisig, der Waggon mit seinen Insassen bis jetzt immer im gleichen Tempo dahingefahren, ohne je an eine Weiche oder gar ein Hindernis geraten zu sein.

Nun war aber die Weltkrise da, die der Sepp